Robert Hültner

I

Ein kurzes Credo vorab zu meinem persönlichen Hintergrund und meiner religiös-kulturellen Sozialisation, das zur Einordnung dessen, was mir zu unserem heutigen Thema eingefallen ist, helfen könnte:

Entgegen des gerne postulierten Eigenbildes und der Optik manch prunkvoll zelebrierter Riten ist man in Baiern – mit a-i, also dem alten Bayern - zwar durchaus spirituell begabt, jedoch keineswegs sonderlich religiös. Über die Gründe kann spekuliert werden; einer könnte sein, dass dieser Teil Deutschlands mehr als ein halbes Jahrtausend von gallorömischer Kultur geprägt wurde – die Römer herrschten hier länger als in Spanien, Frankreich und Britannien, selbst länger als in Italien. Was Ursache dafür sein könnte, dass die altbairische Religiosität in späteren Epochen immer um Grade eher jener der Renaissance verhaftet war – einer Religiosität also, bei der das Verhältnis zwischen Mensch und Gott davon geprägt ist, dass der Mensch für sich nicht nur in Anspruch nimmt, mit seiner Gottheit souverän zu kommunizieren zu können, sondern auch fordert, dass religiöse Praxis gefälligst vor allem der praktischen Alltagsbewältigung zu dienen hat. So nimmt nicht Wunder, dass das, was uns heute als tief verwurzelter Bilderbuch-Katholizismus erscheint, gerade im alten Bayern während der Gegenreformation offensichtlich erst mit nachdrücklicher Machtanstrengungen installiert werden konnte. In wenig anderen Regionen wurde ein derart massiver Missionierungsaufwand - mit theaterhaft überwältigender Propaganda in Riten und der Ausgestaltung kultischer Räume, verbunden mit nicht zu selten erbarmungsloser Repression - betrieben, um einerseits das Einsickern des Protestantismus' zu verhindern, andererseits das Verhaftetsein der volksreligiösen Praxis in noch äußerst lebendigen antiken Vorstellungen zu eliminieren. Noch im 18. Jahrhundert wurden Zehntausende von Bewohnern bayerisch-salzburgischer Alpentäler zur Emigration gezwungen, weil sie sich – eine Redewendung aus dieser Zeit - „nicht katholisch machen lassen“ wollten. Die bayerisch-bäuerliche Emanzipationsbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts war strikt anti-klerikal ausgerichtet, und eine der ersten Maßnahmen der Münchner Revolutionsregierung von 1918 war, die kirchliche Kulturhoheit zu beseitigen ...

Kurz: Wenn das altbairische Glaubensverständnis, in dem ich sozialisiert wurde, sich dadurch auszeichnet, dass sie diese stets einer Überprüfung auf lebenstaugliche Nutzbarkeit unterzieht – und sie ohne Bedauern verwirft, wenn diese nicht eingelöst wird -

so müssen sich Elemente dieser Haltung auch darin finden, was ich zu unserem Thema anzumerken habe.

II

Anders als es ihr zugeschrieben wird – und sich auch gerne zuschreiben lässt – ist die deutsche Sprache zuweilen bemerkenswert unpräzise. Nehmen wir etwa den Begriff „Geist“, so hätten das Englische immerhin noch die Differenzierung zwischen „Spirit“ und „Ghost“, das Französische die Begriffe „esprit“ und „fantôme“ anzubieten. Sprechen wir jedoch im Deutschen vom „Geist“, so ist erst einmal nicht klar, ob wir damit das allgemein „Geistige“ - also die Summe alles immateriell-Gedanklichen – meinen, oder ob wir vom einem Geist im Sinne von 'Gespenst' sprechen.

Aber beim Begriff des „Bösen“ ist es nicht unbedingt der erwähnte Mangel an begrifflicher Genauigkeit, der dafür verantwortlich gemacht werden könnte, wenn wir uns in unserer Debatte urplötzlich auf einem toten Gleis wiederfinden und Gefahr laufen, uns um mit bis ins Absurde gehende begriffliche Schimären abmühen. Die deutsche Sprache versieht den Begriff nämlich mit dem sächlich-neutralen „das“ - womit einigermaßen deutlich markiert ist, dass wir es eher mit einer Abstraktion zu tun haben. Erst recht nicht verweist dieser Begriff - „das Böse“ - auf die Existenz einer irgendwie gearteten geistigen Wesenheit, die in der Lage wäre, in eigener Souveränität in den Lauf der Welt einzugreifen und die Menschheit mit fundamentaler Negation und Obstruktion zu traktieren. Was auch richtig ist, denn so fassungslos uns so manch unbegreifliche und monströse Bösartigkeit macht - würden wir als deren Ursache von der Existenz einer sich in der nichtsichtbaren Welt tummelnden 'dämonischen' Kraft ausgehen, so gerieten wir rasch in die Untiefen eines mehr als naiven Religionsverständnisses, wenn nicht gar in die Nähe einer Art Vulgär-Schamanismus' und des Aberglaubens.

Dennoch müssen wir feststellen, dass sich auch in der Praxis des heutigen Denkens noch immer Ikonisierungen aufspüren lassen, die vom Vorhandensein eines „bösen“ Wesens ausgehen, es mit geradezu personalisierter Kontur, ja sogar mit Geschichte und Namen wie – eine kleine Auswahl - 'Luzifer', 'Satan', 'Antichrist', 'Fürst der Finsternis' oder 'Scheitan' usw. - versehen. Auch der christliche Glaube ist in seiner populären Praxis nicht davor gefeit, sich ihrer noch immer zu bedienen.

(Was den Katholizismus betrifft, so kann ich selbst mich an so manches Kanzelgewitter erinnern, in dem zum Widerstand gegen „das Böse“ oder „den Bösen“ aufgerufen wurde. Wie auch mit Schaudern an eine Taufe denken muss, bei der dem – mit seinen paar Tagen ja nun wahrlich noch unschuldigen - Täufling das Gelöbnis abgefordert wurde, „dem Satan zu widersagen“. Und mit Entsetzen an ein Gespräch mit einem christgläubigen Vater, der an seinem seelisch erkrankten Sohn einen Exorzismus ausführen ließ, und das im aufgeklärten Deutschland unserer Tage. Vergessen wir zuletzt auch nicht, dass – ebenfalls nicht irgendwann im Mittelalter, sondern in unserer Zeit – mit dem Begriff des „Reichs des Bösen“ wirkungsmächtig Weltpolitik gemacht wurde. Ohne dass augenblicklich der psychiatrische Notdienst alarmiert worden wäre, was nach meinem Dafürhalten dringend erforderlich gewesen wäre)

Wie gehen wir damit um? Genügt es, diese Ikonisierungen als Krücken für Denkfaule, als überkommene gedankliche Muster zu taxieren und sie als bedeutungslos abzulegen? Ich meine: Nein. Nicht unbedingt, weil auch eine gewisse Altehrwürdigkeit dieser Bildhaftigkeiten verbietet, allzu flink, allzu altklug darüber hinwegzugehen, „altes“ Denken pauschal als unentwickelt, verzopft und als Resultat geistiger Verwirrtheit zu denunzieren und uns Heutige als die ultimativ Aufgeklärten und Vernünftler zu überhöhen - wie anfällig die moderne Gesellschaft auch im Internet-Zeitalter für irrationale Welterklärungen, Verschwörungsvermutungen und bizarre Heilskonzepte ist, müssen wir schließlich gerade heute wieder feststellen.

Wie aber können wir sie einordnen? Ich kann hier nur meinen Ansatz skizzieren: Er konstatiert, dass wir es bei diesen Ikonisierungen mit einem Kultur-Produkt zu tun haben. Das Wesen jeder kulturellen Bemühung besteht darin, mit ihrer Hilfe die eigene Existenz reflektieren zu können - der kulturell Tätige betrachtet die ihn umgebende Welt mit all ihren Rätselhaftigkeiten und Widersprüchen, löst aus seinen dinglichen Erfahrungen Abbildungen ab und kreiert daraus ein kulturelles Objekt, um mit dessen Hilfe einen Reflexions-Prozess einzuleiten, aus welchem Erfahrung und – das künftige Fortkommen der Gesellschaft abstützenden - Weisheit generiert werden sollen.

So unzeitgemäß-archaisch und magischem Denken verhaftet uns also manche diesen Kunst-Gestalt gewordenen Abbildungen und gedanklichen Konstruktionen auch

erscheinen mögen – sie sind in erster Linie Ergebnis einer hochdifferenzierten, hoch-kreativen Strategie, mit Hilfe derer sich die Menschheit über sich versucht klar zu werden.

Doch so großartig und überwältigend all diese bildnerischen oder geistig-literarischen Ergebnisse in Kulturgeschichte und -gegenwart auch sein mögen – in ihnen war und ist stets die Gefahr enthalten, dass das Abgebildete mit seinem Abbild verwechselt wird. Gewiss, wer solide in seiner dinglichen Existenz verhaftet ist und deshalb die erforderliche Unterscheidung vorzunehmen in der Lage ist, ist davor eher gefeit. Die Gefahr erhöht sich jedoch, je mehr seine Lebenspraxis von zunehmender Entwirklichung und Entfremdung – durchaus auch im Marx'schen Sinne – geprägt ist. Und je umfassender Welterfahrung ent-sinnlicht und virtualisiert, je gründlicher in der modernen Gesellschaft alle sozial-solidarischen und verbindlich-kommunikativen Beziehungen pulverisiert werden, desto mehr läuft der so Entwurzelte Gefahr, die Abbildungen der Welt für die eigentliche zu halten.

(Das – nebenbei - ist etwas, was ich als den wahren Fluch der Moderne bezeichnen möchte. Und der uns, was unsere Weltwahrnehmung betrifft, zuweilen in geradezu vorhistorische Primitivität zurückwirft, in eine Primitivität, der gegenüber bereits die Maler von Altamira und Lascaux als hochreflektierte Künstlergenies zu bewerten wären.
Und – auch nebenbei -. womit letztendlich die Aufgabe umrissen wäre, auf die heutiges kulturelles Bemühen – in Philosophie und damit auch Religion, aber auch in Literatur wie in jeder Form bildnerischer Kunst – eine Antwort finden muss, als Planskizze gewissermaßen zur Bewältigung der Konflikte und Fragen des wirklichen Lebens - des simplen, zuweilen als glücksspendend und erhebend empfundenen, zuweilen aber auch Schmerz auslösenden und Grauen erregenden Alltags.)

III

Damit genug der Begriffsbestimmungen, Sinnklaubereien und Abgrenzungen, denn damit sind wir noch nicht der Tatsache gerecht geworden, dass die menschliche Gesellschaft mit „Bösem“ schon immer konfrontiert war und ist. Der Erörterung dessen Ursprungs – und damit auch der Frage, wie mit dem Vorhandensein dissozialen, d. h. kriminellen Verhaltens umzugehen ist - möchte ich diese Postulate voranstellen:

1.

„Das Böse“ existiert nicht. Was dagegen sehr wohl und schmerzhaft fühlbar existiert, sind einzelne Mitglieder unserer Gesellschaft, die sich asozial bis rücksichtslos dissozial und niederträchtig verhalten, die, bar jeder Empathie, über Leid und Leichen gehen, um ihre Ziele zu verwirklichen. Wenn wir dabei aber all jene Taten außer Acht lassen, die, weil in schwerster seelischer Verkrüppelung begründet, nur noch mit medizinisch-psychiatrischen Kategorien zu begreifen und zu behandeln sind, so haben diese Verhaltensweisen jeweils Gründe – auch wenn sie uns zuweilen noch so unangemessen bis absurd erscheinen mögen.

2.

Dass der Mensch – anders als das Tier – zur differenzierter Reflexion seines Daseins befähigt ist, ist sein Glück, da ihm diese Fähigkeit das Überleben entscheidend erleichtert. Es ist aber auch sein Unglück, denn damit ist er in die Lage gesetzt, seine Endlichkeit zu imaginieren. Das bedeutet: Er weiß damit auch um die Möglichkeit seiner jederzeitigen Vernichtung, sei es durch eine urplötzlich hereinbrechende Notlage, körperliche Angriffe und Verbrechen oder Krieg, mit der die Zerstörung seiner existentiellen Basis verbunden ist.

Diese Vorstellung ist beunruhigend und muss beim Einzelnen Handlungen auslösen, ihr entgegen zu arbeiten. Diese Unruhe wird ihn umso dringlicher und quälender an- und umtreiben, je mehr er um sich tatsächlich bedrohliche Umstände wahrnimmt. Ein Mensch, der sich in materiell gesichertem, von existenziellen Beeinträchtigungen freien Umfeld bewegt, kann gelassener und friedvoller durchs Leben schreiten als einer, der bereits von Geburt an mit Not und Gewalt und der Bedrohung von Leib, Leben und Würde konfrontiert ist. Letzterem stehen nur zwei Möglichkeiten offen: Er kann sich seinen Jammertal-haften Umständen fügen, vielleicht noch eine gewisse Balance aus der Hoffnung auf ein glücklicheres Leben im Jenseits ziehen, sich das Konstrukt einer „Erbsünde“ aufbürden lassen, das seine Geschlagenheit mit einer Art transzendentaler Legitimität versieht. Oder, je nach Persönlichkeitsstärke, sich gar in eine fatale Identifikation mit dem als übermächtig empfundenen „Stärkeren“ flüchten.

Die andere Möglichkeit besteht darin, dass er sich mit aller verfügbaren Energie gegen alles stemmt, was seine Existenz gefährden könnte. Und damit gegen Alle, die ihn – ob tatsächlich oder nur vermutet – an seiner Entfaltung behindern, ihn benachteiligen, ihn

bevormunden, ihn dessen berauben, worauf er einen Anspruch zu haben glaubt oder hat. Bei dieser Strategie ist wenig Platz für Empathie, sie befördert Argwohn, Härte und Zynismus im Umgang mit anderen, ihrer bedienen sich der rücksichtslose Aufsteiger im Wirtschaftsleben ebenso wie der machtgierige Politiker - und der Verbrecher. Sie alle sind getrieben von der Vorstellung einer möglichen Vernichtung. Und je mehr der Einzelne von Vernichtungsangst besessen ist, weil die jeweiligen Umstände diese möglich erscheinen lassen, und je weniger er sich gleichzeitiger auf die Hilfe eines schützenden sozialen Rahmens und Korrektivs beziehen kann, desto radikaler und – wenn nötig – unbarmherziger wird er versuchen, sich jene Mittel anzueignen – oder jene Machtverhältnisse installieren - , die ihn von seiner Angst befreien.
Freilich gäbe es noch eine dritte Möglichkeit. Er könnte versuchen, den ihn umgebenden Rahmen konstruktiv umzugestalten. Dafür wären aber sowohl ein Mindestmaß an materieller und intellektueller Ressource und Phantasie wie auch ein stützender sozialer Rahmen erforderlich – eben das, woran es ihm ja gerade mangelt.
(Ich brauche an dieser Stelle nicht weiter auszuführen, dass gerade auch die politisch motivierten Gewalttaten im Zusammenhang mit der aktuellen Flüchtlingskrise – auch wenn sich die Akteure noch so martialisch in Szene setzen - letztlich nichts als Ausdruck erbarmungswürdiger Kleinmütigkeit und Angst sind. Und es genau diese Klaviatur ist, auf der – in einer Mischung aus Instinkt und bewusst eingeschlagener Strategie - chauvinistische und rassistische Propagandisten spielen.)
(Zur Illustration ein kurzes Zitat aus meinem Roman „Am Ende des Tages“. Zwei Ermittler unterhalten sich im Jahr 1928 über das kriegerhaft-rücksichtslose Auftreten der Nazis.
„... Schon komisch, was? Schutzbund, Schutzstaffel – dauernd sind die Kerle sich am schützen. Müssen ja permanent in verschissenen Hosen herumlaufen. Wahrscheinlich haben sie sich deshalb die braune Farbe für ihre Uniform ausgesucht. Damit es nicht auffällt, wie ihnen die Kacke aus der Hose schwappt.“)

3.
Die Frage nach dem 'Freien Willen' wird dann zu einer eher akademischen, wenn wir einen Menschen vor uns haben, dessen Welterfahrung – womöglich schon ab Geburt – von Gewalterfahrung, fortlaufender materieller Deprivierung, behindertem Zugang zu Bildung und Kultur durchtränkt ist und nur noch über ein einschränktes, auf brachiale Vorwärtsverteidigung verengtes Lösungsrepertoire verfügt.

Es sei gewiss was schönes um die Tugend, sagt Büchners Woyzeck. Aber es sei nichts für einen armen Kerl wie ihn.

4.

Wenngleich ich auch der Meinung bin, dass Brechts Frage, ob der Einbruch in eine Bank verwerflicher als deren Besitz ist, berechtigt ist, wie auch, dass der Mundraub eines Hungernden mit anderem als einem nur formaljuristischen Maß gemessen werden sollte – ich rede damit keiner moralischen Relativierung das Wort. Ich halte es lediglich erforderlich, jene Bedingungen genauer zu betrachten, die beim Einzelnen „böses“ Verhalten hervorrufen, beim anderen nicht. Und damit, die Verfasstheit unserer Gesellschaft. Oder – noch einmal Brecht (er soll übrigens auch ein begeisterter Krimi-Leser gewesen sein) – mit seiner Frage: „Was für eine Kälte muss über die Leute gekommen sein. Wer schlägt da so auf sie ein, dass sie jetzt so durch und durch erkalten?“ *)

Als ethisch-moralische Indifferenz möchte ich ebenfalls nicht verstanden wissen, wenn ich empfehle, kriminelle oder nicht-kriminelle Taten nicht mit „böse“ oder „nicht böse/gute“ - damit moralisierend - zu etikettieren, sondern als unadäquat-falsche bis dumme oder als richtige, weil adäquate und damit konstruktiv-zielführende Handlungen. Nach dieser Wertung handelt der gezielt kriminell Agierende vor allem nicht-adäquat und dumm, weil er – wenn er etwa einen Mord begeht – nicht nur das Leben eines Mitmenschen vernichtet, sondern perspektivisch auch sein eigenes. Nicht allein deshalb, weil in die diesbezüglichen Aufklärungsraten dank ausgefeilter Ermittlungstechniken in unseren Breiten enorm hoch sind, sondern weil er sich damit selbst aus der Gesellschaft fundamental ausgrenzt und sich in der Regel eine weitere positive Lebensperspektive verbaut.

(Wie zuvor bereits angerissen, gilt das nicht für den Täter, dessen Gefühlsrohheit Ausdruck einer tiefgreifenden seelischen Erkrankung ist ,- hier haben wir es mit medizinisch-psychiatrischer Diagnostik zu tun, die sich juristischer und moralischer Wertung entziehen muss.)

5.

Die Bibel – und hier gerade das AT - breitet ein Panorama fast aller konflikthaft-dramatischen Konstellationen vor uns aus, die sich in der Geschichte der Menschheit je herausgebildet haben. Der Blick darauf ist lehrreich; problematisch könnte aber werden,

wenn wir diese Texte mit der Erwartung einer Welterklärung überladen. Meine Skepsis beruht auf Fragen wie diesen: Sind wir überhaupt noch in der Lage, gewisse Fabeln in ihren menschheitsgeschichtlichen Kontext richtig einzuordnen, den Grad ihrer Abstraktion und metaphorischen Überhöhung richtig einzuschätzen und diese Darstellungen noch adäquat decodieren? Waren sie von den Urhebern überhaupt gezielt als Fabeln angelegt? (Zumindest wäre eine enorme Anstrengung in Exegese und historischer Forschung erforderlich, die uns Erklärungen liefern könnte, wann und warum etwa die Geschichte der ersten Menschen mit dem Begriff der 'Erbsünde' überwölbt wurde - ist doch zunächst nichts anderes ersichtlich, als dass Adam und Eva nichts anderes taten, als ihren Sinnen und ihrer Neugier zu frönen. Auch bei anderen, oft bestürzend gewalthaltigen Erzählungen – denken wir nur an Kains Mord, die Opferung des Isaak, das Schicksal des Absalom – stellt sich die Frage nach ihrer adäquaten Einordnung in einen entwicklungsgeschichtlichen Kontext, der uns, wenn überhaupt, nur noch begrenzt zugänglich ist. Ob aber jemals rekonstruiert werden kann, aus welchen Gründen und wie oft die jeweilige Ur-Erzählung quasi-'überschrieben' wurde – beispielsweise auch im Prozess von Verschriftlichung und - manchmal durchaus fehlerbehafteten - Übersetzungsbemühungen?)
Ich empfehle, diese Texte zuvorderst nicht als unser sittlsich-moralisches Verhalten leitende Anweisungen zu nutzen, sondern das zu sehen, was jeder großartige Literatur innewohnt: Eine Widerspiegelung des Daseins. Nichts nimmt uns hier und heute ab, für die Fragestellungen der Gegenwart die angemessenen Schlüsse zu ziehen.

6.
Oft sind es kleine, als unbedeutend missachtete partielle Denkwelten, aus denen wir zwar keine letztgültigen Wahrheiten, aber doch manchmal Impulse für das Verstehen unserer Konflikte ziehen können: So beschreibt etwa Tony Hillerman, dessen berühmte Krimiserie in den Reservationen der Hopis und Navajos angesiedelt ist, deren Rechtsverständnis: „Wenn einer die ungeschriebenen Gesetze des Zusammenlebens brach und jemandem Leid zufügte, dann war er dem Einfluss anderer Menschen entzogen. Der 'Wind des Bösen' hatte ihn gestreift und seinen inneren Gerechtigkeitssinn gestört. Man ging solchen Leuten aus dem Weg, nicht ohne sich weiter Sorgen um sie zu machen und auf den Tag zu warten, an dem sie vom Übel geheilt würden und zum *hozro* (= Harmonie zwischen Mensch, Natur und Gott, RH.) zurückfänden. Rache zu nehmen wäre einem Navajo so heillos erschienen wie das ursprüngliche Verbrechen selbst.“ **)

Das mag jetzt nach einem launigen Ausflug in Ethnologie oder gar Exotik geklungen haben. Aber ich habe diese Zeilen an den Schluss gestellt, weil sie Illustration und Anregung dafür sein könnten, die Richtung des Focus' zu modifizieren, wenn wir heute über „das Böse“ sprechen. Nämlich auf die Frage – und damit wiederhole ich mich – wie unsere Gesellschaft verfasst sein sollte, um das Vorhandensein kriminell abweichenden Verhaltens einordnen und ihre Auswirkungen bewältigen zu können.

© Hültner 2016

**) Bertolt Brecht, „Oh Falladah, die du hangest / ein Pferd klagt an“*

***) aus: Tony Hillerman, „Der Wind des Bösen“ (“The dark wind“) Reinbek 1989*